

Gertrud Casel

## Frauen und Kirche in Diskussion

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) hatte im Jahr 1991 eine Mitgliederumfrage durchgeführt, um soziodemographische Daten zur Mitgliederstruktur zu ermitteln sowie nähere Angaben zu verbandlichen Merkmalen, zum Arbeitsalltag der Mitglieder und zu Umfang und Art der ehrenamtlichen Tätigkeit zu erhalten. Einstellungen oder Meinungen waren also nicht Gegenstand der Untersuchung. Da dies die erste repräsentative Untersuchung war, wandte sie sich über eine Fragebogenbeilage in der Mitgliederzeitschrift „Frau & mütter“ an alle 750 000 Mitglieder. Ca. 51 000 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgesandt. Mit etwa 7 Prozent Rücklauf war im Vergleich zu anderen Beilage-Umfragen eine breite Beteiligung und damit eine gute Grundlage für Stichprobenziehung und Auswertung der Daten gegeben. Die Ergebnisse geben zunächst wichtige Hinweise für die verbandliche Entwicklung der kfd. Sie spiegeln aber auch Trends wider, die für Kirche und Gesellschaft insgesamt von Bedeutung sind: quantitativ, weil die kfd der mitgliederstärkste Verband unter den katholischen und unter den Frauenverbänden ist, qualitativ, weil die Ergebnisse interessante Fragen und Problemanzeigen aufwerfen, auch im Vergleich mit anderen Forschungsergebnissen, etwa den Daten aus der jüngsten Allensbacher Studie „Frauen und Kirche“.

### Ergebnisse einer kfd-Umfrage

Schaut man die *Altersverteilung* der kfd-Mitglieder nach Altersklassen von je 10 Jahren an, so bilden die 50- bis 59jährigen mit 29 Prozent die stärkste Gruppe. Sie sind es auch, die am häufigsten Ämter und Aufgaben in der kfd übernehmen, also eine in vielerlei Hinsicht „tragende“ Gruppe. Die älteren Jahrgangsstufen sind ebenfalls stark vertreten, mit 26 Prozent die 60- bis 69jährigen, mit 15 Prozent die 70- bis 79jährigen. Die jüngeren Jahrgangsstufen sind weniger gut vertreten. Ein empfindlicher Einbruch zeichnet sich ab zu den 40- bis 49jährigen hin, die mit 15 Prozent nur noch die Hälfte des Anteils der 50- bis 59jährigen ausmachen. Jüngere Frauen, 30 bis 39 Jahre, sind mit 6 Prozent schwach vertreten, die 20- bis 29jährigen nur noch mit 0,7 Prozent. Einer mitgliederschwachen jungen Generation (Frauen unter 40 Jahren), die nur 7 Prozent der Gesamtheit umfaßt, steht mit einem Anteil von 44 Prozent eine starke mittlere Generation (Frauen von 40 bis 59 Jahren) und eine noch stärkere ältere Generation (Frauen über 60 Jahre) mit

49 Prozent gegenüber. Insgesamt zeigt sich die kfd als Verband, der als Mitglieder vorrangig Frauen in der zweiten Lebenshälfte anspricht und einbezieht.

Frauen in der kfd sind bzw. waren *in der Regel verheiratet* (72 Prozent sind es und 23 Prozent waren es). Der hohe Anteil an Witwen (23 Prozent) ergibt sich aus dem hohen Altersdurchschnitt. Ein Großteil der Mitglieder (43 Prozent) hat drei oder mehr Kinder. Auch die jüngeren kfd-Frauen unter 40 Jahren haben verglichen mit der Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich viele Kinder.

58 Prozent der Mitglieder geben an, *in Dörfern oder Kleinstädten* zu wohnen. Im Vergleich dazu: In der Bundesrepublik insgesamt leben nur noch 26 Prozent der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 10 000 Einwohnern. In einem ländlichen Wohnumfeld finden am ehesten junge Frauen Zugang zur kfd. So liegt mit 56 Jahren der Altersmittelwert der Frauen auf dem Dorf um acht Jahre unter dem der kfd-Frauen in den Großstädten (hier 64 Jahre).

Die Mehrzahl der Mitglieder – etwa zwei Drittel – sind ausschließlich in *Haus- und Familienarbeit* tätig. Unter den älteren Mitgliedern ist dieser Anteil höher als unter den jüngeren. Mit besserer Berufsausbildung sinkt der Anteil der Frauen, die ausschließlich in Haus- und Familienarbeit tätig sind. Mehr als ein Drittel (37 Prozent) der kfd-Mitglieder gehen einer *Erwerbstätigkeit* nach. Berufstätige kfd-Frauen haben nicht weniger Kinder als nichterwerbstätige, engagieren sich auch ehrenamtlich in Art und Umfang ähnlich wie nichterwerbstätige Frauen. Erwerbstätigkeit hindert also nicht ehrenamtliches Engagement. Jede zweite kfd-Frau hat in der Vergangenheit praktische *Pflegearbeit* geleistet, und jedes fünfte Mitglied leistet sie heute, auch hier ohne Unterschied zwischen Hausfrauen und Erwerbstätigen. Regelmäßige Pflege von Angehörigen leisten viele auch im eigenen fortgeschrittenen Alter noch über 70 und selbst über 80 Jahre hinaus.

Etwa die Hälfte der Befragten gibt an, *ehrenamtlich* tätig zu sein, ein Drittel nennt mindestens zwei Bereiche ehrenamtlicher Arbeit. Der Schwerpunkt liegt eindeutig in der kirchlichen Arbeit (42 Prozent). Aufgaben im Bereich des im engeren Sinn politischen Ehrenamts spielen nur eine geringe Rolle. Jüngere Frauen engagieren sich in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Elternarbeit. Alten- und Familienarbeit sowie Pflege von Behinderten und Kranken ist eher eine Sache der mittleren und älteren Generation. Am zeitlichen Umfang läßt sich die herausragende Bedeutung der ehrenamtlichen Arbeit für Kirche und Gesellschaft ablesen: Gut ein Fünftel der Ehrenamtlichen leisten wöchentlich mindestens fünf bis zehn Stunden ehrenamtliche Arbeit. Übrigens steigt der durchschnittliche zeitliche Einsatz mit dem Bildungsniveau der Frauen an. Und wie bereits erwähnt: Weder Umfang noch Art des ehrenamtlichen Engagements sind zwischen erwerbstätigen und nichterwerbstätigen kfd-Frauen wesentlich verschieden.

Das hohe soziale Engagement von kfd-Mitgliedern zeigt sich auch in hohem *Organisationsgrad*: 57 Prozent der kfd-Frauen gehören gleichzeitig auch anderen Verbänden und Organisationen an. Ein Viertel nennt drei oder mehr Verbandszu-

gehörigkeiten einschließlich der kfd. Es sind in erster Linie Wohlfahrtsverbände und kirchliche Gruppen, denen kfd-Mitglieder außerdem angehören. Allgemein unter den Frauen der Bundesrepublik rangieren die Sportvereine an erster Stelle, bei der kfd liegen sie mit Abstand erst an dritter. Dafür ist mit 5 Prozent Mitgliedschaft in politischen Parteien ein zwar noch geringer, aber, verglichen mit der weiblichen Gesamtbevölkerung, überdurchschnittlicher Wert erreicht. Auch bei den Verbandsvorlieben gibt es Unterschiede zwischen den Generationen. Bei jüngeren Frauen unter 40 Jahren liegen Sportvereine an erster Stelle, bei älteren Frauen über 60 Jahre sind es die Wohlfahrtsverbände. Die Frauen zwischen 40 und 60 Jahren sind am stärksten in Verbänden organisiert. Dabei mag mit eine Rolle spielen, daß in dieser Altersstufe die Kinder „aus dem Größten heraus sind“. Auch hier steigt mit den Bildungsabschlüssen der Organisationsgrad, insbesondere im Blick auf Frauenverbände und politische Parteien. Und erwerbstätige kfd-Frauen gehören häufiger als nichterwerbstätige auch anderen Verbänden an.

kfd-Mitarbeiterinnen sind sozial motivierte und engagierte Frauen, dies gilt auch für ihren Einsatz in der kfd. 54 Prozent derer, die geantwortet haben, haben im Verlauf ihrer bisherigen Mitgliedschaft schon einmal Ämter wahrgenommen oder tun dies zur Zeit noch. Es sind eher jüngere Frauen, und möglicherweise generationenbedingt solche mit besseren schulischen und beruflichen Abschlüssen, die sich für die Vorstandsarbeit entscheiden, also auch an einem verbandspolitischen Engagement interessiert sind. Auffallend ist ein relativ hoher Anteil von jungen Frauen in „sonstigen Aufgaben“, die Begleitung von Gruppen und/oder Arbeitskreisen, Treffs, also eher neuentwickelten Aufgaben und Arbeitsformen in der kfd. Vorwiegend ältere, meist langjährige Mitglieder engagieren sich als Mitarbeiterinnen im Besuchsdienst bzw. Helferinnen oder Bezirkshelferinnen (die Bezeichnung ist, je nach Diözesanverband oder Region, unterschiedlich).

Die Mitgliederzahl der kfd ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich angewachsen. Der durchschnittliche jährliche Zuwachs seit 1975 beträgt etwa 10 000 Personen. Der größte Anteil dieser *neuen Mitglieder* (25 Prozent) gehört zur tragenden Altersgruppe der 50- bis 59jährigen, gefolgt von 24 Prozent der 40- bis 49jährigen. Der stärkste Zuwachs erfolgt in dörflichen kfd-Gemeinschaften (42 Prozent). Aus den Erfahrungen einiger Diözesanverbände ist zu schließen, daß der größere Anteil der Neuzutritte Gemeinschaften sind, die sich als Gruppe für eine Mitgliedschaft im kfd-Zentralverband mit Mitgliedsbeitrag und Mitgliederzeitschrift entscheiden. Aber es zeichnen sich auch neue Entwicklungen ab: Im Verhältnis zum Gesamtverband ist unter den neuen Mitgliedern der letzten zehn Jahre sowohl der Anteil der ledigen als auch der getrennt lebenden oder geschiedenen Frauen doppelt so hoch (6,8 Prozent gegenüber 3,4 Prozent im Verbandsdurchschnitt und 3,2 Prozent gegenüber 1,7 Prozent). Dies sind zwar im gesamtgesellschaftlichen Vergleich immer noch geringe Anteile; sie zeigen aber, daß die kfd in den letzten Jahren auch solche Frauen erreicht hat, deren Anteile in der Gesamtge-

sellschaft sehr gewachsen sind, die aber oft wenig in das Leben von Pfarrgemeinden eingebunden sind. Die kfd hat also angefangen, die gewachsene Vielfalt in den Lebenssituationen von Frauen auch in ihren Mitgliedern einzuholen.

Die Ergebnisse zeigen ein starkes Stück Frauenleben in der Bundesrepublik Deutschland. Was in der kfd an Einsatz für Gemeinde, für Kirche und Gesellschaft geleistet, an Verbindung zu anderen Gruppen und Organisationen aufrechterhalten wird, ist außerordentlich. Freilich ist es eine Arbeit, die wenig sichtbar und kaum öffentlichkeitswirksam ist. Aber wer Zahlen zu lesen weiß, ahnt: ohne diese Frauen würde manche Gemeinde zusammenbrechen.

Aber die Alterszusammensetzung zeigt auch deutlich, daß solches Engagement auf die jüngeren Frauengenerationen hin in Frage gestellt ist. Auffällig ist der um die Hälfte reduzierte Anteil der 40- bis 50jährigen Frauen. Weniger kirchliche Bindung, weniger Verbandsneigung? Oder wirkt sich eine kirchliche Engführung auf die traditionelle Frauenrolle aus, nach der auch schon in dieser Altersgruppe in der Gesamtbevölkerung ein geringerer Anteil von Frauen ihr Leben gestaltet?

Den Ergebnissen zufolge bezieht die kfd mehrheitlich Frauen ein, die dem traditionellen Frauenbild, dem katholischen Frauen- und Familienideal, entsprechen. Die Zahl der Alleinstehenden, der Geschiedenen, Wiederverheirateten, der Alleinerziehenden ist unter den Frauen der Bundesrepublik in den letzten 20 Jahren enorm angestiegen. Diese Frauen sind in der kfd noch wenig vertreten. Woran könnte es liegen, daß sie schwerer Zugang finden?

Dazu und zur Frage der geringen Beteiligung der jungen und jüngeren Frauen geben die ersten Einblicke in die Ergebnisse der Allensbacher Studie interessante Aufschlüsse. Bei allen Vergleichen ist jedoch die besondere Tradition der kfd zu berücksichtigen. Die katholischen Frauen- und Müttervereine sprachen zunächst ausschließlich verheiratete Frauen und Mütter an, wirkten an diesem „Naturstand“ auch im Sinn der „Standesseelsorge“. Die Öffnung auf Frauen in allen Lebenssituationen und entsprechende Veränderungen in Selbstverständnis und Aufgabenstellung zeigten sich u. a. 1968 in der Namensänderung „Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands“. Die kfd heute arbeitet im Unterschied zu anderen Frauenverbänden vorrangig gemeindeorientiert. Frauengemeinschaften übernehmen viele Dienste und Aufgaben im Alltag von Pfarrgemeinden. Das politische Engagement und politische Profil der kfd ist in den letzten 20 Jahren angewachsen.

#### Erosion kirchlicher Bindungen – Die Allensbacher Studie „Frauen und Kirche“

Anfang Februar diesen Jahres wurden erste Ergebnisse einer repräsentativen Studie zu „Frauen und Kirche“ des Instituts für Demoskopie Allensbach veröffentlicht, die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben war. Sie zeigen eine beschleunigte Erosion kirchlicher Bindungen bei Frauen. Im folgenden einige Er-

gebnisse dieser Forschungen, wie sie von Renate Köcher, der Verfasserin der Studie, dargestellt werden.

Der Kreis der Katholikinnen mit einer engen Bindung an die Kirche (eigene Einschätzung) verringerte sich zwischen 1982 und 1992 von 40 auf 25 Prozent. Nachdem sich in den siebziger Jahren vor allem die junge Generation von der Kirche entfernte, haben sich in den letzten Jahrzehnten überdurchschnittlich die Bindungen der 45- bis 59jährigen Katholikinnen, auch der 60jährigen und älteren gelockert. Nach wie vor fühlen sich jedoch ältere Katholikinnen der Kirche mehr verbunden als die jungen. Bereits Ende der sechziger und in den siebziger Jahren kündigte sich dieser Rückgang an. Damals war ein Exodus vor allem bei den unter 30jährigen aus den Kirchen zu beobachten. Die Konfessionsmitgliedschaft wurde zu diesem Zeitpunkt in der Regel beibehalten, die Teilnahme am religiösen Leben der Gemeinde jedoch von vielen aufgegeben. Die kirchlichen Bindungen der heute 45- bis 59jährigen entsprechen weitgehend der Intensität kirchlicher Bindungen der unter 30jährigen vor 20 Jahren.

Die Zahl der Katholikinnen ohne jegliche Bindung an ihre Gemeinde hat sich in den letzten 20 Jahren beträchtlich erhöht. Von den unter 30jährigen hat heute fast jede zweite keinerlei Beziehung zu ihrer Pfarrgemeinde. Vor 20 Jahren lag dieser Anteil in der entsprechenden Altersgruppe bei 20 Prozent. Der Anteil ohne jede Beziehung zur eigenen Gemeinde ist unter 30- bis 44jährigen Katholikinnen von 12 auf 25 Prozent angestiegen. Die insgesamt wachsende Tendenz, sich von der Institution Kirche, auch von der Gemeinde, zu lösen, ohne mit dem Glauben zu brechen, ist vor allem bei den jungen Frauen (unter 30) stark vertreten.

Den Ergebnissen der Allensbacher Studie zufolge haben viele katholische Frauen, insbesondere die jüngeren, den Eindruck, daß die Veränderungen der Lebenssituationen und des Selbstverständnisses von Frauen von der Kirche nicht wahrgenommen oder nicht gebilligt werden. 45 Prozent aller Katholikinnen, 64 Prozent der 30- bis 44jährigen, vermuten bei der katholischen Kirche ein festgefügtes Frauenbild, das die einseitig familienorientierte, sich aufopfernde und sich dem Mann unterordnende Frau zum Leitbild erklärt.

Eine klare Position hat die katholische Kirche nach den Vorstellungen katholischer Frauen in erster Linie in bezug auf Schwangerschaftsabbrüche, Empfängnisverhütung, Scheidung, das Zusammenleben Unverheirateter, Sexualität, Zölibat und die Rolle des Papstes. 80 Prozent der katholischen Frauen halten die Position der Kirche zur Empfängnisverhütung für klar definiert, nur 12 Prozent können sie nachvollziehen. In bezug auf den Zölibat beträgt diese Relation 89 zu 15, in bezug auf die Haltung zur Sexualität 55 zu 12 Prozent.

Insgesamt sind die Unterschiede in der Kirchenkritik von kirchlich engagierten und nicht engagierten Katholikinnen bemerkenswert gering. Bei kirchlich engagierten Frauen aber wird diese negative Sicht der Kirche als Institution, als Gegenüber aufgewogen durch positive Erfahrungen im Nahbereich, in der Gemeinde. So

schneidet zum Beispiel der Pfarrer im Urteil vieler kirchlich engagierter Frauen sehr gut ab. Die Institution Kirche allgemein gilt Frauen als Männerkirche; im Nahbereich wird von 53 Prozent der kirchlich engagierten Frauen berichtet, daß in ihrer Gemeinde überwiegend Frauen aktiv seien.

### Veränderungen der Lebenssituation von Frauen

Der Pastoralsoziologe Karl Gabriel sprach bei einem Kolloquium der kfd im Februar 1993 zu den Ergebnissen der Mitgliederumfrage, bezogen auf die alten Bundesländer, von einem „doppelten Freisetzungsprozess“ katholischer Frauen aus dem katholischen Milieu und aus traditionellen Rollenbezügen. Es habe einen Bruch der Nachkriegsgeneration mit dem kirchlich verfaßten Christentum gegeben. Der Bruch werde nicht bemerkbar in der Kirchenmitgliedschaft, auch werde die Feier von Sakramenten an den Bruchstellen des Lebens weiter angenommen. Aber in Umfragen zu Gottesglaube, zur religiös-ethischer Orientierung, in Einschätzungen zur eigenen kirchlichen Bindung werde dies ebenso deutlich wie im Gottesdienstbesuch und im Engagement in der Gemeinde.

Nach einer Phase hoher Kirchlichkeit 1945 bis 1965 mit einer Wiederbelebung des katholischen Milieus mit hoher Homogenität in der politischen Orientierung von Katholizismus und C-Parteien gab es in relativ kurzer Zeit von 1968 bis in die Mitte der siebziger Jahre einen tiefgreifenden Umbruch: ein Drittel der Kirchenbesucher insgesamt, die Hälfte der jüngeren, blieben weg. Diese Generation verhält sich nun als Erwachsene ebenso kirchendistanziert. Von daher wird die Halbierung der Mitgliederzahl in der Umfrage der kfd von den 50- bis 60jährigen zu den 40- bis 50jährigen plausibel. In den achtziger Jahren zeigte sich eine größere Vielfalt religiös-kirchlicher Szenen. Pluralisierung, Individualisierung und Polarisierung kennzeichnen auch die Situation in den christlichen Großkirchen.

Bei den *Frauen* kommen tiefgreifende Veränderungen in der Lebenssituation und im Lebensverlauf dazu. Längere Lebensdauer, späteres Heiratsalter, geringere Kinderzahl haben dazu geführt, daß für verheiratete Frauen mit Kindern die aktive Familienphase nur noch ein Drittel ihrer Lebenszeit ausmacht. Dies hat Folgen für die Lebensplanung und das Selbstverständnis. Bessere schulische, berufliche und akademische Bildungschancen und Bildungsabschlüsse haben Bewußtsein und Verhalten von Frauen nachhaltig verändert. Frauen, insbesondere die katholischen Mädchen vom Land, die traditionell benachteiligte Bildungsgruppe, haben von der Bildungsexpansion am meisten profitiert. Die Erwerbstätigkeit von Frauen, auch von verheirateten Frauen und Müttern, hat sehr zugenommen, damit auch ihre sozioökonomische Unabhängigkeit. Die Zahl der Alleinstehenden, der Geschiedenen, Wiederverheirateten und Alleinerziehenden ist rapide angestiegen. Vielfalt der Lebensformen findet sich auch innerhalb des Lebenslaufs mancher Frauen.

Das traditionelle Frauenideal, das die Frau zuerst als Ehefrau und Mutter ansah, orientiert auf ihren Mann und ihre Kinder, hat an Wirksamkeit verloren. Lange aber war im katholischen Raum die päpstliche Sozialverkündigung (Ausnahme: „Pacem in terris“ Johannes' XXIII. von 1963) und auch die Pastoral von einem ähnlichen Frauenbild bestimmt. Dies verschärft die Ungleichzeitigkeit kirchlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. So kann die kritische Sicht von Frauen auf die Kirche, wie sie die Allensbacher Studie belegt, kaum verwundern.

Es gibt viele Anzeichen für eine grundlegende Veränderung in der Orientierung von Frauen, die sich plakativ und abgekürzt beschreiben lässt von einem „Sorgen für andere“ zu einem „Sorgen für sich“. „Früher war ich selbstlos, heute gehe ich selbst los“, so heißt der entsprechende Slogan. Selbstbestimmung, auch sexuelle Selbstbestimmung, hat für junge Frauen einen hohen Stellenwert; individuelle Glücksoptimierung hat eine viel höhere Bedeutung als für die Generation der Mütter und erst recht der Großmütter. Ein Denken in Kosten-Nutzen-Kategorien, funktional in unserer Gesellschaft und Wirtschaft und fest verankert in ungeschriebenen Lehrplänen, hat mit Verzögerung auch die Frauen eingeholt. Es tritt hier allerdings nur eingeschränkt auf, da Frauen nach wie vor unbezahlte Arbeit in Haushalt, Familie, Erziehung und Pflege übernehmen. Auch die sozialen Ehrenämter werden bis zu 80 Prozent von Frauen wahrgenommen.

Bei den Verbänden ist eine weitere Entwicklung zu beachten, nämlich die sinkende Bereitschaft zu verbindlichem längerfristigem Engagement, zur Einbindung in größere Verbände oder Organisationen. Die großen Wohlfahrtsverbände sind davon ebenso betroffen wie Gewerkschaften oder Parteien. In CDU und SPD stellen die über 60jährigen die zahlenmäßig stärkste Altersgruppe; die Mitglieder unter 30 Jahren sind bei der SPD knapp 10 Prozent, bei der CDU nur 7 Prozent.

Es lassen sich neue Formen eines Engagements für gemeinschaftliche Aufgaben beobachten: zeitlich befristet, eher projekt- oder themenorientiert, in flexiblen Zusammenschlüssen mit fluktuierenden Mitgliedern, seien es Selbsthilfegruppen, Projektgruppen oder Initiativen. Solche Formen sind in einem lebendigen Verband auch möglich und sinnvoll; aber ein Verband lebt von Verbindlichkeit. Verbandliche Arbeit braucht Menschen, die Ämter und Aufgaben für einen längeren Zeitraum verbindlich übernehmen, die Gesellschaft und/oder Kirche mitgestalten wollen, die von der Sinnhaftigkeit von Interessenvertretung, von Verbänden als Mittlerinstanz zwischen den einzelnen und dem Staat überzeugt sind.

### Konsequenzen

Es stellt sich die Frage nach den Konsequenzen. Die Bereitschaft, sich in einer bundesweiten katholischen Frauengemeinschaft zu organisieren, steht in Wechselwirkung mit der kirchlichen Bindung einerseits und dem Stellenwert von Verbänden

in unserer Gesellschaft andererseits. Mögliche Richtungen bei der Suche nach gangbaren Wegen in die Zukunft verbandlicher Frauenarbeit können hier nur angedeutet werden, wobei sich Beobachtungen und Erfahrungen mit Ausblicken und Hoffnungen mischen.

– Es gibt nach wie vor die Bereitschaft von Frauen, sich in der Gemeinde oder in ihrer Nähe zu engagieren. Es braucht eine Ausdifferenzierung der Arbeit nach Themen und Zielgruppen, nach Formen und Inhalten, eine Balance von gemeinsamen und differenzierten Angeboten, zum Beispiel von generationenspezifischen Aktivitäten. Solche Ausdifferenzierung erfordert eine handlungsfähige mittlere Ebene des Verbands, die subsidiär tätig wird, wo pfarrliche Frauengemeinschaften mit spezifischen Angeboten überfordert sind.

– Es gibt einen Bedarf an sozialen Kontakten im nahen Umfeld, der angesichts steigender Mobilität und sozialer Isolation sicher nicht abnehmen wird. Es braucht eine Mischung von Geselligkeit und Interessenvertretung sowie die Thematisierung von Frauenthemen und -interessen im Verband.

– Die einzelne Frau muß mit ihrer konkreten Situation in der Arbeit vorkommen. Es geht um die personale, soziale und geistliche Entwicklung von Frauen, die der Verband unterstützen will. Verbandsarbeit, die Frauen verheizt, liefert ihr schärfstes Gegenargument.

– Ehrenamtliche Arbeit, Ämter und Aufgaben müssen so ausgestaltet werden, daß Frauen dabei politisch, pädagogisch und spirituell bereichernde Erfahrungen machen, daß sie Kompetenzen dazugewinnen, die entsprechende Anerkennung in Kirche und Gesellschaft finden sollten, zum Beispiel beim Wiedereinstieg in den Beruf.

– Ein Verband kann zu einem Forum werden, das Auseinandersetzung zwischen Alt und Jung, zwischen unterschiedlichen Lebens- und Glaubensformen ermöglicht, wo versöhnte Vielfalt gelernt werden kann.

– Spiritualität und Glaube bleiben wichtige Anliegen, Quelle von Lebensenergie für viele Frauen. Befreiend wirkt für Frauen, ob alt oder jung, die Erfahrung, ihren je persönlichen Glauben zu finden. Wie Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe einander bedingen, gilt es neu zu entdecken. In Gottesdiensten, Bibelarbeit und Gesprächskreisen können Frauen Glauben und Leben teilen, männliche Verformung von Tradition erkennen und zu den Grundlagen des christlichen Glaubens finden. Dies ermöglicht auch Eigenständigkeit in einer Kirche, in der noch weitgehend Männer entscheiden und leiten.

– Auf dem Weg zu einem partnerschaftlichen Miteinander zwischen Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft machen Frauen enttäuschende und manchmal entmutigende Erfahrungen. Ein bundesweiter Zusammenschluß von Frauen kann durch Fort- und Weiterbildung, durch Informationen und Arbeitshilfen, durch koordiniertes Vorgehen von der Orts- bis zur Bundesebene Kräfte bündeln und langen Atem geben. Dies jedoch in einer verbändeunfreundlichen Medienge-

sellschaft für Mitglieder und Öffentlichkeit transparent zu machen, bleibt eine schwierige Aufgabe.

Die kfd entwickelt sich nicht auf einer Insel. Welche Erwartungen gehen an Kirche und Gesellschaft? Gesellschaft und Kirche haben bisher mit der unbezahlten und oft auch unsichtbaren Arbeit von Frauen selbstverständlich gerechnet in Haus und Familie, Erziehung und Pflege, in Sozial- und Ehrenamt, in vielfältigem Einsatz in den Pfarrgemeinden. Dies ist auf Zukunft hin in Frage gestellt und wirft vielfältige Fragen auf: Wie kann ehrenamtliches Engagement gefördert und abgesichert werden, wie sollen Pflege- und Erziehungszeiten in der Rentenversicherung anerkannt werden, wie kann Pflege außerhalb der Familie organisiert und bezahlt werden? Die Gleichwertigkeit und notwendige Gleichstellung von Frauen werden verbal anerkannt und unterstützt, in der Praxis seltener realisiert. Frauenbild und Frauenrolle werden diskutiert. Wer fragt eigentlich nach den Männern? Sie sind doch in der Kirche schon lange die erste „Problemgruppe“, was Distanz und Nicht-Engagement angeht. Wer motiviert sie, soziale Ehrenämter, unbezahlte Arbeit in Haus und Familie zu übernehmen, sich mehr an Pflege und Erziehung zu beteiligen, Aufgaben, die sie doch oft in so hohen Tönen gepriesen haben? Ohne neue Vorstellungen von Männerleben und -arbeit, ohne eine gerechtere Aufgabenteilung zwischen Frauen und Männern werden Brüche und Risse in Gesellschaft und Kirche weiter zunehmen.

Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und öffentlicher Teilhabe für Frauen und Männer zu realisieren, ist eine der Schlüsselaufgaben für die Zukunft unserer Gesellschaft. Die Wege zu diesem Ziel sind vielfältig. Eine Verankerung dieser Aufgaben im Grundgesetz, wie sie im Rahmen der Diskussion um die Verfassungsreform für den Artikel 6 vorgeschlagen wurde, wäre angemessen und hilfreich. Dies wäre auch ein wirksamer Schritt, die Wirkmöglichkeit von Verbänden auf Zukunft hin zu erhalten.

Die Sinnhaftigkeit von Frauenverbänden werden Frauen um so leichter einsehen, wenn Verantwortliche in Kirche und Gesellschaft Frauenverbände als Partnerinnen erst nehmen, sie von Anfang an in betreffende Planungen einbeziehen, Frauenpolitik und Frauenseelsorge gemeinsam mit ihnen entwickeln.

Für die Kirche ist das Ziel im Wort der deutschen Bischöfe von 1981 zur „Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ vorgegeben: „Die Kirche soll Modell für das gleichwertige und gleichberechtigte Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen sein.“ Schritte dahin sind im Bischofswort beschrieben, aber seit 1981 kaum oder nicht eingelöst. Der schmerzliche Prozeß, Sexismus und Patriarchalismus in den eigenen Reihen wahrzunehmen und zu überwinden, hat gerade begonnen. Offene und faire Auseinandersetzungen könnten den Beitrag eines Frauenverbands in diesem Prozeß fördern, damit auch in Zukunft Frauen in Gemeinschaft Glauben und Leben teilen können, gegenseitige Unterstützung erfahren und Mut fassen, Kirche und Gesellschaft mitzugestalten.